



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

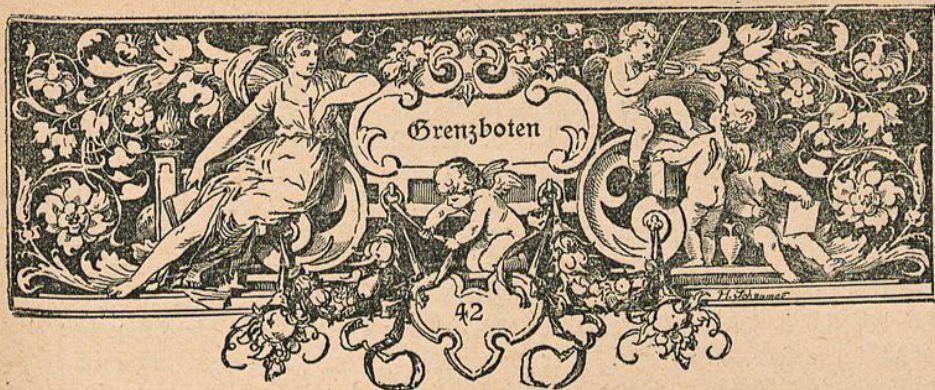
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Um den Frieden Europas

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ausgegeben am 16. Oktober 1921

Es gibt Zeiten, wo das natürliche Gefühl der
Massen eine Macht wird im Leben der Staaten.
Treitschke

Um den Frieden Europas

Von Fritz Kern



Wenn Lloyd George seine Stimme, die erste der Welt, erhebt, spricht er entweder in Hemdsärmeln oder in Bäckchen. Auf beiderlei Ton weiß er das Maß von Energie, das England hinter eine bestimmte Sache setzen will, drastisch anzugeben. Mit seinem neuen Hemdsärmelgleichnis für die weltwirtschaftliche Lage, als Billardspiel auf stürmischer See, prägt er dem absahlosen Industriellen und dem Arbeitslosen, dem Händler wie dem „Mann auf der Straße“ den Widersinn der gegenwärtigen Zustände und zugleich das außenpolitische Ziel ein, auf welches sich die Drahtzieher der Klubs verständigt zu haben scheinen. Als Bäckchenredner hätte er getrost Europas Lage mit Noahs Schande vergleichen können, über die der ungeratene Sohn Ham-Frankreich sich garstig freut, während Sem-England bieder herzuweilt, um die Blöße des Alten zu bedecken. Man erzählt in Berlin den Ausspruch eines sehr bekannten Engländers, der kürzlich hier geweilt und die Frage gestellt habe: wie lange es Deutschland äußerstenfalls noch bis zum Staatsbankerott aushalte?, worauf ihm geantwortet wurde: eigentlich wäre es schon so weit, aber durch das Golddopfer der Wirtschaftskrise bzw. den Eintritt der Volkspartei in die Koalition werde der Zusammenbruch der deutschen Finanzen wohl noch um 12 bis 18 Monate hinausgeschoben. Worauf der englische Finanzmann entsetzt ausgerufen haben soll: „Aber so lange halten wir es ja nicht aus.“

Dem Deutschen fällt es in seinem intensiven Ohnmachts- und Rechtlosigkeitgefühl schwer, sich vorzustellen, daß bei den Siegervölkern noch größeres wirtschaftliches Unbehagen herrsche, als bei uns. Man braucht aber nicht bis England reisen, es genügt schon Holland oder Skandinavien, um das ausländische Depressionsgefühl nachzuempfinden, daß der industriell ungebrochene Besiegte sich

5

Grenzboten IV 1921

jetzt durch die Exportprämie seiner unterwertigen Valuta an Siegern und Neutralen rächt. Die Berliner Automobilausstellung wurde als die Veranstaltung eines Siegerstaates anerkannt. Wir, die wir selber schwer an der Valutakatastrophe tragen, kommen ja nicht in die Versuchung der Schadenfreude, aber wir erblicken eine höhere geschichtliche Gerechtigkeit darin, daß uns, die in der Papierflut ertrinken, der Siegerkonzern wie Midas mit den Eselsohren im Gold erstickend gegenübersteht. Während trotz der Million Wehrpflichtiger, welche heute unsere Fabriken statt wie vor dem Kriege unsere Kasernen und Schiffe bevölkert, die Arbeitslosigkeit fast verschwindet, wachsen in den Goldländern die Heere der Unbeschäftigten ins Riesenhafte. Der Augenblick scheint gekommen, wo mindestens England das Geschäft nicht länger wie Villard auf sturmbewegtem Dampfer treiben will, und es handelt sich nun darum, Amerika für die Beilegung des Sturmes zu gewinnen. Der wiedererstehende Clemenceau bläst dagegen als Aeolus sturmdrohend über den Ozean. Die Lage ist so offen und klar, daß Menenius (Heft 40 der Grenzboten) mir doch zu ängstlich scheint, wenn er die Reparationsfrage als Sturmczentrum der weltwirtschaftlichen Anarchie, woran sich England und Frankreich scheiden, noch nicht eindeutig bezeichnet haben will. Die französischen Chauvins brauchen keine deutschen Reden und Artikel, um Vorwände für ihr Sturmgebläse zu finden. Es darf ja ebenfalls offen ausgesprochen werden, daß auch Frankreich jeden Tag wahren Frieden mit uns schließen könnte, wenn es nur den Krieg nach dem Kriege seinerseits abbrechen und auf den Verfolgungswahn des Siegers zu verzichten geneigt wäre. Zwischen uns und den Engländern beginnt zurzeit der wirkliche Friedenszustand. Dasselbe könnten die Franzosen erlangen; wir hegen gar keine besondere Vorliebe für die Engländer. Aber die britischen Belange, welche stets unbekümmert um Gefühle und Artigkeiten verfolgt werden, scheinen eine Beseitigung des weltwirtschaftlichen Chaos, die französischen dagegen dessen Verewigung zu heischen. Zum Friedensschließen gehören aber stets beide Teile. Auch ist nach englischer wie nach deutscher Auffassung Friede das Gegenteil von Krieg und nicht (frei nach Clemenceau) die Fortsetzung des Krieges mit Kanonen, die nur eine Partei besitzt.

Zum Friedensschluß mit England und, wenn Frankreich will, auch mit diesem, einigt sich jetzt das deutsche Volk von links bis rechts, und sogar seine Parteien einigen sich, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. Augen weg von dem häßlichen inneren Feilschen der Parteien! Der Frieden Europas vom Rhein bis zum Ural, ist das Problem der Stunde; der Frieden Europas, nicht das Herumbieten von ministeriellen Bekleidungsstücken ist der einzige Lebenszweck der Koalition. International wie national, pazifistisch wie kämpferisch Gesinnte können sich zusammenfinden zum Kampf um den Frieden der weltwirtschaftlichen Ordnung. Vor dem Verhandeln, wie vor dem Kämpfen muß das Volk sich stark machen durch Einigkeit. Für Stresemann, auf den die Blicke von links und rechts sich richten, sobald von Koalition die Rede ist, entsteht allerdings eine schwere Gefahr aus dem Zusammengehen mit Internationalisten und Pazifisten. Die Aufnahmestelle der Deutschnationalen für solche Wählerschichten, denen die Koalition unbehaglich ist, steht bereit. Die Deutschnationalen halten das Volk oder die Parteien noch nicht für reif zu nationaler Politik. Stresemann wird seinen gegenteiligen Glauben durch Erfolge er-

härten müssen. Die Opposition der Deutschnationalen ist notwendig und der Deutschen Volkspartei willkommen, denn auf diese Weise wird verhindert, daß sich die Volkspartei in ihren Grundfäden ändert. Daß dies nicht der Fall sein wird, nimmt man in der Volkspartei bestimmt an und dieser Optimismus, mit dem man in die Koalition geht, muß gerechtfertigt sein; denn eine Koalitionspolitik, die evtl. die Spaltung der Partei zufolge hat, würde die Deutsche Volkspartei nicht treiben.



Die Voraussetzungen einer nationalen Sammlungspolitik

Ein Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit unseres heutigen Staates
zu bestimmen

Von Professor Dr. Fritz Hartung, Halle a. S.



Es mag anmaßend erscheinen, daß ich meine kurzen Ausführungen über eine Frage der Tagespolitik durch den Untertitel in Beziehung setze zu der gedankenreichen Abhandlung, in der einst der jugendliche Wilhelm von Humboldt die Grundfragen des Verhältnisses von Staat und Individuum erörtert hat. Aber es ist nicht allein zeitgemäß, diese Kritik Humboldts an der geistlosen und erdrückenden Vielgeschäftigkeit des alten Polizeistaats des 18. Jahrhunderts heute wieder sich zu vergegenwärtigen, sondern ich halte es auch für notwendig, daß wir auch in unserer Tagespolitik Begriffe und Schlagworte früherer Zeit nicht ohne ernsthafte und grundsätzliche Prüfung verwenden. Gerade wir haben diese Pflicht, die wir den heutigen Mehrheitsparteien die Abhängigkeit von der demagogischen Phrase und den Modewörtern des Tages so gern vorhalten. Von diesem Standpunkt aus möchte ich hier zu den in vielem beherzigenswerten Ausführungen H. Jordans über nationale Sammlungspolitik (Nr. 35) Stellung nehmen.

Wer das äußere Leben des deutschen Volkes während der letzten Monate beobachtete, konnte mit Befriedigung Anzeichen eines Aufschwungs und einer Überwindung des Revolutionstaumels erblicken. Im Straßenverkehr hat die wüste Rücksichtslosigkeit, die zu gewissen Tageszeiten das Betreten der Straße oder gar die Benutzung der Straßenbahn zur Qual machte, nachgelassen; das Streben nach Ordnung und Sauberkeit tritt wieder deutlich hervor; wer es sich einigermaßen leisten kann, holt die während des Krieges versäumten Reparaturen nach, läßt sein Haus anstreichen usw., unsere Eisenbahnen sind wieder in brauchbarem Zustand. Aber das alles kann doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die innere Belüftung des deutschen Volkes schlimmer ist als je zuvor. Daß wir drei